Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 66 (1933-1934)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXVI. Jahrgang | N° 44 | BERN, 27. Januar 1934

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique"

REDAKTION: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon: 36.946.
REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS": Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon: 36.992.
ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
INSERTIONSPREIS: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telephon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: *G Mœckli*, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.
PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCES, place de la Gare 1, BERNE, Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Ein Vorkämpfer der bernischen Volksschule. — Zur amtsnachfolge des herrn dr. A. Schrag. — Zu «Eine kleine Anfrage». — Psychologie, Psychotechnik und Schule. — Das Bild im Unterricht. — Verschiedenes. — Questions d'enfants. — Ma classe. — La situation juridique de l'institutrice mariée. — Commission intercantonale pour l'étude de questions scolaires. — La vie dans les langues mortes. — Revue des Faits. — Divers. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

ERDGLOBEN

neueste Ausgaben, physikalisch oder politisch, in allen Grössen von Fr. 8.— bis 33.— bei

H. HILLER-MATHYS
BERN, Neuengasse 21, I. Stock

Wenn Sie vor Ankauf **ohne Vorurteil** prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

Liesegang Epidiaskop
Modell R

fallen. **Ohne lärmenden Ventilator** geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte **Bildhelligkeit**, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung

Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3

Töchterhandelsschule der Stadt Bern

Allgemeine und berufliche Ausbildung. Vorbereitung für den Dienst in kaufmännischen Betrieben, in Verkehrsanstalten und in der Verwaltung.

Stellenvermittlung durch die Schule für Absolventinnen des zwei- und dreijährigen Kurses und für ehemalige Schülerinnen.

Zum Eintritt in die unterste Klasse sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und Sekundarschulbildung. Besonders befähigte Schülerinnen aus Primarschulen mit Französischunterricht können aufgenommen werden.

Das jährliche Schulgeld beträgt Fr. 80.—. Unbemittelten Schülerinnen werden, soweit möglich, Freiplätze und Stipendien gewährt.

Schriftlichen Anfragen um Auskunft beliebe man Rückporto beizulegen.

Die **ordentliche Aufnahmeprüfung** findet statt: Montag und Dienstag den 5. und 6. März 1934, von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Ferdinand-Hodlerstrasse 3. Die Angemeldeten haben sich ohne besondere Einladung hiezu einzufinden.

Eine **Nachprüfung** für Mädchen, die aus triftigen Gründen an der ordentlichen Prüfung nicht teilnehmen können, findet statt: Montag den 23. April 1934, von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Ferdinand-Hodlerstrasse 3.

Anmeldungen, mit einer kurzen Darlegung des Bildungsganges, mit Zeugnissen und Geburts- oder Heimatschein, sind bis Samstag den 24. Februar zu richten an den

Direktor **Portmann.**

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.
Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 28. Januar, um 10¾ Uhr, im Cinéma Capitol (Kramgasse): Letzte Wiederholung des Tonfilmes aus dem Bündnerland: « Im Land der 150 Täler ».

Sektion Büren des B. L. V. *Sektionsversammlung* Mittwoch den 31. Januar, um 14 Uhr, im Restaurant zur Post in Büren. Aussprache mit den Pfarrherren des Amtes über: Religionsunterricht in der Schule und Religionsunterricht in der Kirche.

Sektion Nidau des B. L. V. Besuch der Seifenfabrik Schnyder in Madretsch Mittwoch den 31. Januar, um 15 Uhr (Samstag nachmittag kein Betrieb). Führung zugesagt. Sammlung auf dem Kreuzplatz oder im Café de la Poste, beide in Fabriknähe.

Sektion Seeland des B. M. V. *Versammlung* Samstag den 27. Januar, um 14¼ Uhr, im Physikzimmer des Gymnasiums in Biel. *Traktanden:* 1. Lichtbildervortrag von Rektor H. Bleuer. Bilder von einer Orientreise. 2. Unvorhergesehenes.

Sektion Burgdorf des B. L. V. *Sektionsversammlung* Donnerstag den 1. Februar, um 14 Uhr, im Kasino zu Burgdorf. 1. Referat von Herrn W. Boss, Gymn.-Lehrer: Die Verwendung des Burgdorfer Heimatbuches im Unterricht. 2. Geschäftliches.

Sektion Ober-Emmental des B. L. V. *Sektionsversammlung* Samstag den 27. Januar, um 14 Uhr, im Saal des Sekundarschulhauses Langnau. Näheres siehe Nr. 43.

Nichtoffizieller Teil.

Schulfunk. 31. Januar, 10.20 Uhr, von Zürich: Das können wir alle! Ein Beitrag zur neuen Schulmusik: Interessante Zweistimmigkeit. Mitwirkende: Kinderchor des Sängerkartells Zürich, Rud. Schoch, Streicher des Schweiz. Radioorchesters.

2. Februar, 10.20 Uhr, von Basel: Im Lande der Mitternachtssonne. Reiseerlebnisse auf einer Nordlandfahrt. Vortrag von Dr. A. Huber.

Kirchliche Bezirkssynode Frutigen-Niedersimmental. 3. Aussprache über religiöse Tagesfragen Montag den 29. Januar, um 13 Uhr, in der Kirche Spiez. Thema: « **Religion in Familie und Schule.** » — Einleitende Referate von Herrn Pfarrer W. Kasser und Fräulein Dr. Grütter, Bern. — Besondere Einladung an die Lehrerschaft!

Bern. Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Hauptversammlung* Samstag den 3. Februar, um 14¼ Uhr, im Bürgerhaus in Bern. Die Mitglieder erhalten in den nächsten Tagen eine persönliche Einladung mit den Traktanden und dem Entwurf zum Arbeitsprogramm 1934.

Kohlunds Theatermappe

Eine Sammlung von zirka 60 Federzeichnungen des beliebten Künstlers

Fr. 6.— (signierte Exempl. Fr. 10.—)

Die Leser des Berner Schulblattes erhalten Vorzugspreise durch **Orell Füssli-Annoncen,** Bahnhofplatz 1, **Bern,** Telephon 22.191. Ansichtssendungen. Nehmen Sie bitte bei Anfragen Bezug auf dieses Inserat 5

Sektion Burgdorf des schweizer. Lehrerinnenvereins. *Jahresversammlung* Samstag den 3. Februar, punkt 14 Uhr, im Kasino in Burgdorf. Programm: 1. Jahresbericht. Rechnungsablage und Jahresprogramm. 2. Körperschulung, vorgeführt mit Schülerinnen. 3. Der Herr Doktor, Singspiel von Erich Fischer. 4. Volkstanz. 5. Zvieri.

Lehrergesangverein Interlaken. Uebung Mittwoch den 31. Januar, um 15¾ Uhr, im Schulhaus Gartenstrasse.

Lehrergesangverein Seftigen. Proben für die Bach-Kantaten: Jeden Freitag von 17—19 Uhr im Schulhaus Mühlethurnen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Nächste Probe Freitag den 2. Februar, um 17½ Uhr, im Uebungssaal des Theaters in Langenthal.

Seeländischer Lehrergesangverein. 27. Januar: Gesangsprobe für Damen, 13 Uhr, im Hotel « Bahnhof ». 3. Februar: Gesamtprobe, Herren punkt 13 Uhr, Damen 13½ Uhr, ebenda.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Prochaine répétition jeudi, *1er février*, à 14 heures précises, au Cheval Blanc, à Porrentruy. Prière de préparer le n° 11 du Recueil pour Chœurs mixte et n° 14 du Recueil pour chœurs d'homme.

BURGDORF

Howald & Cie.
Bahnhofstrasse
Herrenkonfektions- und Massgeschäft

An die werte Lehrerschaft **10 % Rabatt auf**
Teppich-Einkäufen
Spezialhaus A. Hoffmann, Burgdorf

Alles in Musik Schul-Blockflöten, Notenlager, für Lehrer Rabatt. Pianos, Harmoniums auch in Miete.
Musikhaus Rosenbaum-Erb - Burgdorf

THUN

Reiner Max
Marktgasse 6a, Telephon 20.30
Musikalien - Instrumente
Saiten und Bestandteile zu den bekannt. Lehrervorzugspreisen

Reformhaus Hager
Soja-Kraftmehl, Pflanzenmark, Cacao, Biscuits und Ei-Sparmehl

Bestecke und Verlobungsringe

BIEL

H. Wohlfahrt
Pianofabrik
Nidau-Biel

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXVI. Jahrgang • 27. Januar 1934 Nr. 44 LXVIe année • 27 janvier 1934

Ein Vorkämpfer der bernischen Volksschule.

Der Schulfreund, der heute unser Bernerland durchreist, wird mit Genugtuung konstatieren, dass fast in allen Ortschaften das Schulhaus eines der stattlichsten Gebäude ist. Tritt er in eines der in den letzten Jahren gebauten Schulhäuser ein, so erfreuen ihn hohe, helle Räume, freundliche Schulzimmer mit Bilderschmuck, bequemen Schultischen und anderm zweckdienlichen Mobiliar, auch mit Anschauungsmaterial gut ausgestattet. An manchem Orte fehlen auch ein Prokjektionsapparat und ein Radioempfänger nicht. Schöne grosse Turnplätze mit Turngeräten ermöglichen einen rationellen Turn- und Spielbetrieb; in grössern Ortschaften finden sich auch Baderäume und andere dem leiblichen Wohl der Jugend dienende Einrichtungen.

Das Besoldungswesen der Lehrerschaft ist seit 1920 so geordnet, dass die Lehrer mit ihren Familien menschenwürdig leben können; durch die Lehrerversicherungskassen werden sie auch für die Tage der Krankheit und des Alters der Sorge enthoben.

Alles dies sind erfreuliche Beweise der Schulfreundlichkeit des Bernervolkes und seiner wachsenden Einsicht, dass ein gut eingerichtetes Schul- und Erziehungswesen das wichtigste Mittel ist zu künftiger materieller und geistiger Wohlfahrt, und dass die Ausgaben dafür die besten Kapitalanlagen sind.

Hinsichtlich des Schulunterrichts ist allgemein die Einsicht durchgedrungen, dass sein Hauptzweck nicht die Vermittlung einer möglichst grossen Menge von Kenntnissen ist, sondern die harmonische Ausbildung aller körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte des Kindes im Sinne Pestalozzis.

Wie ganz anders waren unsere Schulzustände noch vor einigen Jahrzehnten oder gar vor 100 Jahren! Man lese hierüber die ergreifenden Schilderungen von J. Gotthelf in « Leiden und Freuden eines Schulmeisters » oder andere schulgeschichtliche Darstellungen. Vorerwähnte Errungenschaften sind uns aber nicht von ungefähr zugefallen. Es bedurfte der ganzen hingebenden Lebensarbeit und der zähen Ausdauer vieler tüchtiger Staats- und Schulmänner, um unserm Volksschulwesen beim ursprünglich wenig schulfreundlichen Bernervolke einen bessern Boden zu schaffen und es dahin zu bringen, dass es für den Ausbau der Schule die nötigen Opfer brachte.

Unter den Schulmännern, die als Vorkämpfer der bernischen Volksschule wirkten, verdient *Chr. Blatter*, gewesener Sekundarlehrer in Sumiswald, eine ehrenvolle Erwähnung, hauptsächlich für seine im Jahre 1847 erschienene Schrift: « Das Berner Volksschulwesen, wie es ist und sein sollte. »

Christian Blatter, geb. 1816 in Niedermuhlern auf dem Längenberg, besuchte die dortige Schule, war einer der ersten Zöglinge des Seminars Münchenbuchsee, wirkte dann als Lehrer in der Taubstummenanstalt Frienisberg, in Utzenstorf und Langenthal und von 1842 bis 1847 an den Stadtschulen von Murten. Der dortige Schulrat stellte ihm das Zeugnis aus, dass er « durch untadelhaften Wandel, wissenschaftliche Bildung, vorzügliches Lehrgeschick, unermüdlichen Fleiss die Achtung und Liebe der Behörden und des Publikums und den Namen eines ausgezeichneten Lehrers erworben habe. Inzwischen hatte er sich durch Privatstudium die zur Erlangung des bernischen Sekundarlehrerpatents nötigen Kenntnisse angeeignet. Wegen Teilnahme an einer Kundgebung der Murtener gegen die jesuiten- und sonderbundsfreundliche Freiburger Regierung wurde der freisinnige Berner kurzerhand seines Amtes entsetzt und aus dem Kanton Freiburg ausgewiesen. Er fand im Herbst 1847 Anstellung an der Sekundarschule Sumiswald, wo er bis im Herbst 1879 als hochgeschätzter Lehrer wirkte; er starb 1885. Im Jahr 1860 war er Mitglied der Kommission zur Ausarbeitung eines Unterrichtsplans für die bernischen Sekundarschulen; er nahm überhaupt immer tätigen Anteil an allen Bestrebungen zur Förderung der Volksschule.

Ueber die Entstehung der erwähnten Schrift schrieb der Verfasser: « Als vor 1½ Jahren das Bernervolk, mit der dermaligen Einrichtung und Führung des Staatshaushaltes unzufrieden, ein neues Grundgesetz und eine neue Regierung verlangte, als die verschiedenen Landesteile und Stände ihre Beschwerden laut werden liessen und ihre Wünsche dem Verfassungsrate einreichten, glaubte auch der Lehrerstand, welcher längst Ursache hatte, mit den bisherigen Einrichtungen im Volksschulwesen unzufrieden zu sein, das Recht zu haben, seine Klagen und Wünsche äussern zu dürfen. Um dem bisher geknechteten und misshandelten Lehrerstand zu seinem Rechte zu verhelfen und seine Stimme bei den Verhandlungen zur Revision des Schulgesetzes geltend zu machen, wurde im Einverständnis und mit Unterstützung der Erziehungsdirektion vom Kantonallehrerverein die Preisaufgabe ausgeschrieben: « Darstellung des gegenwärtigen Zustandes unseres Volksschulwesens und Angabe dessen, was auf dem Wege der Gesetzgebung zur Hebung desselben getan werden sollte. » Sechs Arbeiten langten ein; diejenige des Hrn. C. B. wurde mit dem ersten Preis bedacht, gedruckt und verbreitet. Es ist anzunehmen, dass sie den gewünschten Erfolg bei Behörden und Volk hatte.

Diese « Preisschrift », mitten aus der Schulpraxis erwachsen und von einem klarblickenden, selbständig urteilenden, für die Hebung der Schule und des Volkswohls begeisterten Lehrer verfasst, schildert wahrheitsgetreu und anschaulich die damaligen bernischen Schulzustände, insbesondere den Schulbetrieb und bringt fortschrittliche Ideen und praktische Vorschläge. Sie bildet eine wertvolle Ergänzung der übrigen schulgeschichtlichen Publikationen ältern und neuern Datums.

Ein gedrängter Auszug aus der Schrift des Herrn Blatter dürfte auch jetzt noch bei der Lehrerschaft der Volksschule Interesse finden.

Die Volksschule im Kanton Bern vor 1831.

In den letzten Dezennien gibt sich in allen zivilisierten Ländern das Bestreben der Regierungen kund, das Volk geistig und sittlich zu heben, die Volksschulen zu verbessern. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird allgemein anerkannt. In Deutschland zuerst keimte der Sinn für eine bessere Volksbildung, besonders nach dem grossen Befreiungskriege. In der Schweiz veranstaltete der hochsinnige helvetische Minister Stapfer eine Enquête zur Feststellung des Bildungsgrades des Schweizervolkes und entwarf ein Volksschulgesetz, das er mit einer eindringlichen Botschaft vom 18. November 1798 den gesetzgebenden Behörden unterbreitete. Aber die damaligen Kriegsereignisse und das Fehlen aller finanziellen Mittel verunmöglichten die Verwirklichung von Stapfers edlen Plänen. Die hehre Erscheinung eines Pestalozzi schien spurlos vorübergegangen zu sein.

Für die Volksschule im Kanton Bern gingen auch die 15 Jahre der Restauration (1815—30) verloren. Die Berner Aristokratie, die alte sowohl als die restaurierte, sah es nicht gern, wenn Leute vom Lande sich wissenschaftlich ausbildeten; sie erschwerten ihnen so viel als möglich den Zutritt zu den höhern Lehranstalten (v. Reglem. der Literarschule von 1823). Die Patrizier haben von jeher die Wissenschaften weder geachtet noch geliebt. Beweis, ihr Verhalten dem grossen Haller gegenüber. Dem Landvolk suchten sie eine gründliche Elementarbildung vorzuenthalten, aus Furcht, es möchte denken lernen, den Zustand seiner Untertänigkeit erkennen und lüstern werden nach seinen heiligen Rechten. Sie glaubten, jede geistige Entwicklung sei dem Landvolke unnütz oder gar schädlich, indem sie es missvergnügt mache mit seiner ihm von Gott zugedachten Stellung. So kam es, dass die Regierung den Sinn für ein besseres Schulwesen im Volke nicht zu wecken bemüht war. Die Masse hängt vermöge der Macht der Gewohnheit am Alten. Pflicht der Einsichtigen ist es, sie für Verbesserungen empfänglich zu machen; das unterliess die Aristokratie.

Während der Restaurationszeit und darüber hinaus blieb das Volksschulwesen im Kanton Bern wesentlich auf der gleichen Stufe, wie es vor 1798 gewesen war: die Lehrer, meist Handwerker (Schneider, Schuster, Weber, Küfer usw.) oder Knechte mit den dürftigsten Schulkenntnissen, ohne pädagogische Bildung; die Schulhäuser alt, oft nicht zu Schulzwecken gebaut, daher hiefür ungeeignet; die Lokale niedrig, düster, ohne die nötige Ausstattung; die Schulzeit meist auf wenige Monate im Winter beschränkt, der Schulbesuch der Schüler sehr unregelmässig; keine passenden Lehrmittel; die Lehrerbesoldungen so gering, dass die Lehrer gezwungen waren, durch Nebenverdienst sich das Nötige zu verschaffen, um sich und ihre Familie vor dem Hunger zu schützen.

Die Volksschule war nur Vorbereitungsanstalt für die Kirche und stand ganz unter ihrem Einfluss. Religionsunterricht, Lesen und Gesang waren die Hauptfächer. Jede Kirchgemeinde wenigstens musste eine Schule unterhalten, und jedes Kind war vom 6. Altersjahr bis zur Admission schulpflichtig. Um den Zustand der Schulen kümmerte der Staat sich sehr wenig. Oberste Erziehungsbehörde war der Kirchenrat. Der Ortsgeistliche war Aufseher über die Schulen seines Kirchspiels; aber Bericht über deren Zustand verlangte der Kirchenrat ebensowenig wie über seine kirchlichen Funktionen. Man überliess das Gedeihen der Schulen seinem guten Willen und dem Geschick der Lehrer. Wenn Verbesserungen zustande kamen, so war es das Verdienst des Pfarrers und der Lehrer.

Für die *Heranbildung von Lehrern* sorgten sogenannte *Normalkurse*. Fähige Lehrer, hie und da auch Pfarrer, gaben im Sommer während 15 bis 20 Wochen solche Kurse. Die Leiter erhielten dafür vom Staate keine eigentliche Besoldung, höchstens eine Gratifikation, die Teilnehmer nur kleine Entschädigungen. Auch die Anstalten Hofwil und Beuggen lieferten ihr Kontingent an jungen Lehrern. Mit dem besten Willen konnten die Normalkurse nur wenig leisten; denn die Kursteilnehmer brachten in der Regel sehr spärliche Vorkenntnisse mit, und die Ausbildungszeit war zu kurz. Trotzdem genügten ein oder zwei Sommerkurse zur Erwerbung eines Patents, weil die Anforderungen sehr gering waren. Die Prüfung erfolgte durch Professoren der Theologie.

Nach der « Instruktion für die Normalkurse zur Bildung von Landschullehrern » von 1807 sollten diese « gerade so viel lernen, als man für die Landleute nötig hält »: Religion, Singen, Lesen, Schreiben und Rechnen mit den vier Spezies in ganzen Zahlen. Gelehrt wurde nach der alten Methode, weil die neue Pestalozzische Methode noch nicht genugsam bekannt war und weder von den Behörden noch vom Volke verlangt, vielmehr oft angefeindet wurde. Im Religionsunterricht nahm die Erklärung des Heidelberger Katechismus den ersten Rang ein. Im Sprachunterricht wurde gewaltig dekliniert, gradiert, konstruiert und die Einteilung der Wörter in 10 Hauptklassen und Unterabteilungen auswendig gelernt, aber ohne wirkliches Verständis; von richtiger Sprachübung keine Rede. Das Rechnen betrieb man ganz mechanisch, nach bestimmten Regeln, deren Schlußstein die sogenannte Heustockrechnung be-

traf; für das Leben ganz nutzlos. Der Gesangsunterricht bestand hauptsächlich im Einüben von Kirchenliedern.

Die mit Kenntnissen so kümmerlich ausgestatteten Lehrer blieben hinsichtlich ihrer *Weiterbildung* sich selbst überlassen; von oben herab geschah nichts hiefür. Bezirkskonferenzen zu gemeinsamer Besprechung von Schulangelegenheiten bestanden wenige; der Kantonal-Lehrerverein entstand erst 1832. Die wenigen Lehrerbibliotheken waren spärlich ausgestattet. Zur Anschaffung von Lehrbüchern fehlten dem einzelnen Lehrer die finanziellen Mittel. Von Hause aus gehörte er meist der ärmern Klasse an, und seine Besoldung reichte nicht einmal aus zum Unterhalt seiner Familie.

Der geringen Ausbildung und der elenden Bezahlung der Lehrer entsprechend war auch der *Unterricht* minderwertig, für das Leben wertlos. Er bestand hauptsächlich im Auswendiglernen des Heidelberger-Katechismus mit seinen 129 Fragen und Antworten, von Bibelsprüchen, Psalmen und biblischen Erzählungen. Diesem musste das Lesenlernen an Hand eines ABC-Buches vorangehen, was einen bis zwei Winter erforderte. Der Memorierstoff wurde nicht erklärt, sondern ganz mechanisch hergesagt, daher immer wieder vergessen, musste im folgenden Winter neu gelernt werden und ging im spätern Leben ganz verloren. C. B. musste die « Fragen » viermal lernen. Die meiste Zeit musste der Lehrer auf das Abhören verwenden, was in Schulen von 150 bis 250 Kindern 1½ bis 2 Stunden erforderte. Zwei halbe Tage per Woche, sogenannte « Fragentage », waren zu gemeinsamen Repetitionen bestimmt, wobei das Memorierte im Chor hergesagt oder gebrüllt wurde. Im Sprachunterricht fehlten geeignete Lehrmittel; als Lesestoff diente die Kinderbibel oder das neue Testament. Dabei verfiel der Lehrer wieder in den Religionsunterricht und übersättigte damit die Kinder bis zum Ekel. Buchstabierend, lesend, betend, zuhörend und singend, ohne Abwechslung, mussten sich die Kinder so viel mit Religion beschäftigen, dass ihr Gemüt für die erhabene Christuslehre ganz abgestumpft wurde. Schreiben und Rechnen waren meist nicht obligatorische Fächer, weil das Volk wenig Gewicht darauf legte. Die Mädchen und arme Verdingknaben waren davon ausgeschlossen. Keine Sprachübung und keine rechte Sprachbildung, kein Denken, alles nur leere Form und Gedächtnisübung. Verbesserungen stiessen auf heftigen Widerstand der am Bisherigen hangenden Eltern.

Ueber den *Erfolg* dieses geistlosen Schulbetriebs sagt C. B. in Erinnerung an seine eigene Schulzeit: « Es herrschte unter uns Schülern grosse Roheit und Ungebundenheit. Wenn der Lehrer uns den Rücken kehrte, so trieben wir Possen oder kneipten, stiessen und schlugen uns gegenseitig. Auf dem Heimweg konnten wir selten auseinandergehen, ohne uns auf jedem Scheidewege auf grobe Weise zu beschimpfen oder durchzuprügeln. Wir waren unartig und unhöflich gegen Erwachsene und unsere eigenen Lehrer. Wir spotteten über Dinge, die jedem Menschen heilig sein sollten, und machten uns durch höchst unanständige Wortverdrehungen darüber lustig. »

Zur Armseligkeit der Leistungen im Unterricht trug der allgemein *schlechte Schulbesuch* viel bei. Keine Kontrolle, keine ernstliche Ahndung der Absenzen. Die Sommerschule kam meist nur den Kleinen zugute, Grössere besuchten diese nur etwa bei schlechtem Wetter. Der Schulbesuch grösserer Kinder an schönen Tagen wäre ihnen als Arbeitsscheu und ihren Eltern als Zeichen schlechter Kindererziehung ausgelegt worden. Im Winter ging es etwas besser.

Wichtig waren für den Landschullehrer die *kirchlichen Funktionen:* Lesen und Vorsingen in der Kirche, Abhalten von Leichengebeten und Kinderlehre, weil man ihn hauptsächlich nach diesen beurteilte. Deshalb musste der Lehrer, besonders der Anfänger, viel Zeit auf deren Vorbereitung verwenden und bei Leichengebeten den Unterricht eine bis zwei Stunden aussetzen.

Die Stellung des Schulmeisters zum Pfarrer war die eines Dieners zu seinem Herrn. Sein wichtigstes Geschäft war, dem Pfarrer die Kinder für die Unterweisung vorzubereiten. Beim Gottesdienst musste er vorlesen und vorsingen, vor der Kinderlehre die Kinder beaufsichtigen und dabei Auswendiggelerntes abhören, gleich dem Küster in verschiedenen Gegenden Deutschlands. In seinen Amtsverrichtungen und sogar in seinem Privatleben stand er unter der Kontrolle des Pfarrers, und wenn er es mit ihm verdarb, so war seine Stellung gefährdet und er genötigt, sein Glück anderwärts zu suchen. Bei der Wahl eines Lehrers übte wieder der Ortspfarrer den grössten Einfluss, und ein anderer Pfarrer, der Schulkommissär, examinierte ihn bei der Bewerberprüfung, und so war er auf Gnade und Ungnade diesem ausgeliefert. Doch missbrauchte letzterer selten seine Gewalt und stand dem Lehrer meist mit Rat und Tat zur Seite, namentlich gegen rohe Eltern und brutale Dorfmagnaten.

Die *Bildung des Volkes* zur *Restaurationszeit* war daher eine bloss kirchliche; das Denken, der gesunde Menschenverstand, blieb ungepflegt; daher herrschte allgemein krasser Aberglaube, Glaube an Hexen und Gespenster. Krankheiten von Menschen und Vieh, Unglücksfälle, Hagelwetter galten als Strafen eines zürnenden Gottes. Bücher wie der « Höllenzwang » und der « einfache und der doppelte geistliche Schild », welche unter der Hand um gutes Geld verkauft wurden, spielten in einigen Gegenden eine grosse Rolle. Die erhabene Christusreligion von einem allmächtigen, liebevollen und allweisen Vater, die Lehren der Bergpredigt usw. blieben dem Verständnis des Volkes fern. Auch wurde es in keiner Weise aufgeklärt über seine Rechte und Pflichten als Staatsbürger. Man rühmte zwar des Schweizers Vaterlandsliebe. Aber wie kann der sein Vaterland lieben, der es nicht kennt? In Wirklichkeit reduzierte sich die Sache auf spiessbürgerlichen Hass

gegen alles Fremde, der sich schon gegen die Bewohner der Nachbargemeinden und ihre Gebräuche richtete. Zeitungen, geschichtliche oder gemeinnützige Schriften wurden vom Landvolke nicht gelesen. Kein Vorwärtsstreben; jeder trieb sein Geschäft mechanisch fort, wie es Vater und Grossvater getan. So floss ihr Leben dahin, ohne Bewusstsein von Menschenwürde, ohne höhern geistigen Genuss. Und diese Leute nannte man freie Schweizer!

Doch die Vorsehung wollte, dass es anders werde. In den Julitagen 1830 erhob sich die französische Nation gegen die ihr verhassten Bourbonen, stürzte sie zum drittenmal vom Thron und erlangte die Freiheit zurück ... Als die europäische Vormundschaftsbehörde (heilige Allianz) wieder Atem schöpfen und sich nach ihrer kleinen Pupille Helvetia umsehen konnte, hatte diese bereits einen grossen Teil ihrer Spielsachen, lauter Geschenke der heiligen Allianz, zertrümmert. Die Vorrechte des Orts und der Geburt, der eiserne Maulkorb (Presszwang) lagen in Stücken. Helvetia betrachtete sich nicht mehr als Kind, wollte von Bevormundung nichts mehr wissen und begann Sinn für ernsthafte Gegenstände zu zeigen. Hier beginnt eine neue Periode für unser Staatsleben im allgemeinen und für unser Schulwesen im besondern. (Schluss folgt.)

Zur amtsnachfolge des herrn dr. A. Schrag.

Herr dr. Staender äussert sich in der letzten nummer des berner schulblattes in sehr origineller weise zu dieser frage. Er findet das bis jetzt bestehende system nicht richtig und möchte etwas besseres an dessen stelle setzen, in der anerkennenswerten absicht, nicht nur negative kritik zu üben. Darin, dass das sekundarschulinspektorat entbehrlich wäre, und zwar ohne nachteil für die schule, sind wir wohl alle einig. (? Red.) Wir stehen ja unter genügender kontrolle: der des eigenen gewissens und des pflichtbewusstseins und derjenigen der öffentlichkeit. Zur erledigung des rein administrativen würde sicher das personal der unterrichtsdirektion genügen, und « fälle » aller art liessen sich in verbindung mit dem unterrichtsdirektor auf bisherige weise in ordnung bringen, ohne die zwischeninstanz des inspektors. Aber heute zu « protestieren » und zu « boykottieren » wäre ganz zwecklos, weil zum vornherein ohne jede aussicht auf erfolg. Die direktion hat nicht umsonst die anmeldefrist so kurz bemessen! Trotzdem wäre zeit genug, der regierung positive vorschläge zur änderung des systems einzureichen und in verhandlungen einzutreten über die schaffung von etwas ganz « neuem ».

Herr dr. Staender veröffentlicht nun gerade einen solchen vorschlag: Einführung eines « sekundarschulabituriums » Da kann ich von anfang an nicht mit. Nach der meinung des einsenders sollte diese schlussprüfung ein stimulans für schüler und lehrer bilden, um beide vor dem « ausplampen » während des letzten schuljahres zu bewahren. Ich glaube denn doch, dass die mehrzahl der bernischen sekundarlehrer ruhig sagen darf: Wir erteilen den unterricht im letzten schuljahr nicht zeitvertreibmässig. *Diese* lehrer alle als heuchler zu bezeichnen, wäre ein etwas kühnes unterfangen. Und was die schüler anbetrifft, wird herr dr. Staender im ernst nicht glauben, dass das schlussexamen ihre freiheitssehnsucht während des letzten quartals vermindern würde. Ich wage zu behaupten, dass *jetzt* an vielen sekundarschulen in der obersten klasse am meisten gearbeitet wird, und zwar nicht im sinn des « büffelns » und « stopfens ». Ebenso erleben sicherlich schüler und lehrer viele der schönsten und befriedigendsten stunden in diesem letzten schuljahr. Nun die komödie des examens. Man stelle sich die folgen für schüler, eltern und lehrer vor, wenn die prüfung dieses oder jenes kindes schlecht ausfällt, das resultat ungenügend ist! Und in gegenwart von lehrerkollegium, kommission und einem fremden experten würden wohl viele, die im leben draussen dann ihren mann stellen, vor lauter befangenheit nicht « glänzen ». Wozu dann die ganze prüferei ? Man möchte diese noch so wenig wissenschaftlich und « examenmässig » durchführen, sondern « allgemein », « lebensnah » und was weiss ich noch, verärgerte kinder und eltern, mehr oder weniger ungerecht « gerichtete » lehrer wären das resultat.

Das sekundarschulinspektorat ersetzen durch etwas besseres ist nicht leicht. Das einfachste: es abschaffen, wird jetzt noch nicht gelingen. Man mache also, was unter den gegebenen verhältnissen das richtigste: *Man wähle den richtigen mann.* Welcher ist es ? Derjenige, der dem lehrer als freund und berater zur seite steht, der ihm *hilft* in seiner schweren aufgabe. Ein mann, der nicht kraft seines amtes seine ansichten als die alleinseligmachenden dem lehrkörper an den sekundarschulen aufzwingen will. Er soll aber am richtigen platz die nötige festigkeit zeigen. Der inspektor muss im engen kontakt mit der schule bleiben und hand in hand mit der lehrerschaft an deren fortentwicklung arbeiten. Zu dieser schönen und vielseitigen aufgabe braucht es einen könner und zugleich einen mann mit hohem taktgefühl. Wenn der regierungsrat diesen richtigen mann wählt, braucht uns nicht bange zu sein. Es wird dann gut gehen — trotz schulinspektorat.

Aeschlimann, Worb.

Zu « Eine kleine Anfrage ».

In Nr. 43 des « Schulblattes » hat es Herr F. Bichsel gewagt, schwarz auf weiss Gedanken zu äussern, die man sonst nur « für sich » rebellisch hegt, oder dann sehr heimlich « unter sich » bespricht.

Sie streifen ein Thema, das vielleicht weniger mit Schulreform zu tun hat als mit einer völligen Umwandlung unseres Lehr- und Lernsystems. Als Hilfsschullehrerin wage ich es nicht, meinen « Senf » dazu zu geben; denn es ist selbstverständlich, dass man durch die Arbeit an den Schwachbegabten dazu kommt, einseitig statt Aneignung von Wissen, Aneignung von Fähigkeiten (oder auch nur deren An-

sätzen) zu « verlangen », und bei dem schönen Doppelberuf « Lehrer und Erzieher » das Hauptgewicht auf den letzten verlegt.

Doch erlaube man mir, einige Zeilen aus einem schon halbvergessenen Büchlein zu zitieren: « Avant la grande réforme de l'an 2000 » von Henri Roorda. Librairie Payot, 1925.

« Mais moi, je ne veux voir dans les choses qu'on enseigne, qu'une occasion pour le maître, d'assouplir et de fortifier l'intelligence de ses élèves et de leur faire contracter une ou deux bonnes habitudes. Voilà pourquoi je voudrais que les faits enseignés fussent moins nombreux et mieux choisis, que *le maître ne fut pas pressé* et que l'écolier, moins vite défraîchi, eût le temps de penser.

Je rappellerai encore qu'à notre époque les livres sont très abondants; ils ne le sont que trop; et la société moderne offrira toutes sortes de facilités à celui qui, après ses années d'écoles, voudra continuer à accroître ses connaissances. ...

Si ceux qui enseignent songeaient à leur propre ignorance, à leur ignorance inévitable, ils conserveraient leur sérénité ...

Les effroyables lacunes qu'il y a dans *notre* instruction (der Lehrer) ne nous empêchent pas de vivre...

Aujourd'hui, dans les grandes écoles secondaires (Mittelschulen im allgemeinen), il n'y a pas un élève sur dix qui soit capable d'accomplir lentement, avec bonne volonté et avec soin, plusieurs années de suite, toutes ses tâches règlementaires. Parce qu'il y a trop de maîtres, trop de leçons et trop de « branches » distinctes à étudier parallèlement, le collégien moderne, même quand il a du zèle, est condamné à faire du travail médiocre. ...

Exigeons de nos élèves des efforts quotidiens. C'est entendu; mais que faut-il leur demander? Devons-nous tenir à ce qu'ils travaillent attentivement, proprement et honnêtement, ou bien faut-il les habituer à abandonner, chaque semaine, des questions insuffisamment approfondies pour passer à des questions nouvelles qui ne seront pas étudiées avec plus de soin? ...

L'efficacité de l'enseignement sera plus grande lorsque chaque maître s'intéressera davantage au *niveau intellectuel et moral de l'écolier qu'au niveau des études.* » *Gtz.*

Psychologie, Psychotechnik und Schule.

Da ich der festen Ueberzeugung bin, dass die Psychologie ein nützlicher Diener der Schule sein kann und soll, möchte ich mir zu der Artikelserie des Herrn Matthey * über « Psychotechnik und Schule » ein paar Bemerkungen erlauben.

Es gibt wohl kaum einen Lehrer, und es hat wohl kaum je einen besonnenen Pädagogen gegeben, der nicht durchdrungen ist von der Einsicht, dass zum Erziehen Psychologie gehöre. Herr Matthey hat eine Reihe spezieller Probleme, die mit der Erziehung im Zusammenhang stehen und zu deren Lösung eine bestimmte psychologische Methode, — die man irreführenderweise « Psychotechnik » nennt — gebraucht werden kann, angeführt. Die moderne pädagogische Psychologie kennt noch manche andere, für die jedoch die üblichen psychotechnischen Methoden keine Anwendung finden können. Z. B., die Bildung homogener Klassen oder Mitarbeit bei der Ausarbeitung und Kontrolle neuer Unterrichtsmethoden usw.

*) Partie française Nrn. 25, 27 und 28.

Dass in diesen und vielen andern Fällen die Erziehung nicht ohne Psychologie sein kann, darüber besteht also kaum ein Zweifel. Aber ist es diese Psychologie, die man auf den Universitäten lehrt oder diese Psychotechnik, die sich überall empfiehlt, die der Schule not tut? Bei vielen Lesern stösst man auf eine ziemlich abweisende Haltung: unsere Psychologie genügt uns vollkommen, wir brauchen keine « Psychologen » oder « Psychotechniker »! Diese Haltung ist psychologisch sehr verständlich und ja auch keineswegs nur bei Lehrern zu finden. Der Ingenieur, der Reklamefachmann, der Jurist, der Arzt verhalten sich oft ebenso ablehnend den Psychologen oder Psychotechnikern gegenüber. Aber es geht ja nicht nur diesen so. Jeder neuauftretenden Methode ist notwendigerweise mit einem gewissen Misstrauen begegnet worden. Es ist wichtig zu sehen, dass dabei gar nicht nur die Neuheit schuld ist. Man braucht sich nur ein bisschen umzusehen. Erlebt man nicht, dass ein Dienstmädchen oder ein Angestellter, die bisher allein gearbeitet haben, gar nicht so sehr erbaut sind darüber, wenn man ihnen eine Hilfe zugesellt, obwohl sie dadurch keinen Schaden erleiden, sondern nur entlastet werden? An uns selbst haben wir es sicher schon fast alle erleben können, dass solche Arbeitsentlastung keineswegs nur Freude bereitet. Das rührt nun wohl daher, dass unsere bisherige Ganzheit, — wir in unserer Arbeit — dadurch irgendwie gestört wird. Es wird uns ein Teil entrissen, und wir fühlen uns dadurch unter Umständen wie entwertet. Die so entstandene Wunde heilt allerdings schnell — wenn es sich nicht um eine objektive Herabsetzung auf eine niedrigere Stufe handelt. Die Angst vor solcher Entwertung kann aber bei manchen genügen, um ihr Widerstand entgegenzusetzen.

Dazu kommt allerdings, und dies ermöglicht es, dem subjektiven Widerstand ein objektives Gewand zu geben, dass die Psychologie noch sehr jung und ungefestigt ist, so dass es vielen keineswegs so klar scheint, dass diese subjektive Entwertung ihrer Persönlichkeit nicht mit einer objektiven Verschlechterung des Resultates verbunden sei. Kann der « Psychologe » (wir verstehen darunter z. B. denjenigen, der Psychologie im Hauptfach studiert hat), oder der Psychotechniker besseres leisten als der Lehrer, der doch auch Psychologe ist?

Die ersten Artikel des Herrn Matthey, die besonders diese Frage beantworten sollen, scheinen mir nun gerade den Eindruck erwecken zu können, dass dies nicht der Fall sei. Nachdem er mehrmals betont, dass im psychotechnischen Examen die Psychologie die Hauptrolle spiele — wobei dem Zusammenhang nach unter Psychologie das intuitive Verstehen der psychischen Zusammenhänge gemeint ist — gibt der Verfasser eine Intelligenz- und eine Charakterbeschreibung. Diese sind ganz in der Art der Schüler beschreibungen, wie man sie in pädagogischen Zeitschriften und Büchern treffen kann: lebendige Schilderung auf Grund konkreter Beobachtung.

Dies kann nun gerade der Lehrer auch, obschon wohl nicht jeder in gleichem Masse. Das was die wissenschaftliche Psychologie, wie ich meine, darüber hinaus leisten kann — und was eben zur Ansicht berechtigt, dass sie der Pädagogik nützlich sein könne — vermisse ich leider darin zum grossen Teil.

Im Gutachten ist z. B. nicht diese Scheidung zwischen « pouvoir » und « savoir » durchgeführt, die Herr Matthey selbst fordert und die in der Tat wesentlich ist. Es gibt vielmehr in der Hauptsache nur die wesentlichen Züge des *Verhaltens* des Prüf-

lings während der Prüfung, aber keinerlei Angaben darüber, worauf dieses Verhalten gegründet ist, ausser der allgemeinen Bemerkung, dass die Intelligenz gut sei. Es ist etwas anderes, den Zustand einer Person, wie er sich in einem bestimmten Moment darstellt, zu beschreiben, oder festzustellen, welche Konstanten immer diese Person bestimmen werden, aus denen man jederzeit ihren Zustand in einer bestimmten Situation ableiten kann.

Ich weiss wohl, dass die Psychologie diese Forderung heute noch nicht voll befriedigen kann. Aber sie hat wichtige Schritte zu diesem Ziel hin gemacht. Auf dem von Herrn Matthey beschriebenen Wege dagegen wird sie nie dahin kommen. Dazu sind die Beobachtungsmöglichkeiten in einer kurzen Prüfung viel zu beschränkt und zu zufällig. Der Lehrer, der das Kind viel länger kennt, ist da in einer verhältnismässig viel besseren Lage. Eine Prüfung, die mehr geben soll als der Lehrer geben kann, muss Proben enthalten, die symptomatischen Wert haben, die in gewissem Sinne Sonden gleichen, die tief ins Innere vorgestossen werden an Punkten, die natürlich nicht zufällig ausgewählt werden dürfen.

Ein zweiter Punkt, wo, wie mir scheint, die Ausführungen des Herrn Matthey nicht klar erkennen lassen, inwiefern die Psychologie über die Menschenkenntnis des Laien hinausgeht, betrifft die Objektivität der Beurteilungen. Ob es ein Lehrer sei oder ein Psychotechniker oder ein Psychologe, keiner darf es wagen, nach blossem Gefühl, oder sagen wir « langer Erfahrung » die Resultate irgend einer Prüfung einzuschätzen. Man möge sich doch einmal klar machen, wie so ein Urteil über die Intelligenz des Kindes zustande kommt! Ich will nur einen Punkt hervorheben und von dem experimentell nachgewiesenen Einfluss des Aussehens und Gebarens des Kindes, seiner Sprechweise und der Geschwindigkeit seiner Antworten absehen. Bei jeder Beurteilung muss das Alter des Kindes in Betracht gezogen werden. Eine Antwort, die für das eine gut ist, ist für das andere schlecht. Und wer wagt zu behaupten, dass er in seinem Geiste immer die mindestens zehn verschiedenen Skalen säuberlich getrennt bereit hat und ein 12jähriges Kind z. B. genau mit den Erfahrungen messen wird, die diesem Alter entsprechen?

Man kann wohl extrem unter- oder übernormale Fälle von dem grossen Mittel unterscheiden; aber das genügt doch meistens nicht. Und vollends unmöglich wird dies, wenn das Urteil nicht die Intelligenz im allgemeinen, sondern nur eine gewisse Seite derselben betreffen soll.

Aus diesen Gründen haben Psychologen nach sicherern Verfahren gesucht. So ist z. B. die Methode von Binet-Simon entstanden, deren praktischer Wert seit mehr als zwanzig Jahren immer wieder bestätigt worden ist. Man meint oft, dass bei dieser und ähnlichen Methoden ein möglichst genaues zahlenmässiges Resultat das wichtige sei und lehnt sie deshalb ab. Wer Binet selbst gelesen hat, weiss, dass er sich so klar als irgend jemand anders über den relativen Wert der zahlenmässigen Angaben war und deren Bedeutung nicht überschätzte. Aber neben allem Gewicht, das er auf die Beobachtung und das direkte psychologische Verständnis legte — und es gibt wohl nicht viele psychologische Arbeiten, die wie seine voll lebendiger Schilderungen täglicher psychologischer Beobachtungen sind — hat er eben die Notwendigkeit sicherer objektiver Maßstäbe gesehen. — Für manche Fälle hat die Psychologie noch einfachere (d. h. zeitsparendere) Methoden gefunden, die, wenn auch weniger sicher und differenziert, doch immer noch brauchbare Resultate ergeben. Ich erinnere nur an die vom Institut J. J. Rousseau im Berner Jura durchgeführte Erhebung über geistig zurückgebliebene Kinder, über die in diesen Blättern berichtet wurde.

Die Bemerkungen, die wir über die Prüfung der Intelligenz gemacht haben, liessen sich mit den nötigen Abwandlungen auch auf die Erfassung des Charakters anwenden. Auch dort scheint mir das von Herrn Matthey vorgeschlagene Vorgehen noch wesentlich dem des Laien gleichzukommen. Dies kann allgemein (auf dem Gebiete der Intelligenz sowohl als auf dem des Charakters), dahin gekennzeichnet werden, dass es auf Analogieschlüssen beruht. Eine gewisse Beobachtung wird zusammengebracht mit einer ähnlichen früher gemachten und daraus die von jenem frühern Falle her bekannten Konsequenzen gezogen. Vervollständigt wird dies Verfahren durch ein intuitives Verstehen, das natürlich stark durch den Charakter des Verstehenden beeinflusst ist. Im wissenschaftlichen Erfassen dagegen werden die Beobachtungen auf Grund allgemeiner objektiv festgestellter Gesetze interpretiert.

Gewiss steht die wissenschaftliche Psychologie noch recht in den Anfängen. In manchen Fällen mag ein psychologisch veranlagter Laie sogar richtiger, vor allem differenzierter sehen als der blosse Wissenschafter. Aber es soll ja nicht der besonders Begabte Laienpsychologe mit dem unpsychologischen Wissenschafter verglichen werden. Ohne die Verdienste der wissenschaftlichen Psychologie überschätzen zu wollen, sollte nur betont werden, worin sie sich von der Laienpsychologie und zum Teil auch von der Psychotechnik unterscheidet. Wir meinen, dass derjenige, der sich wissenschaftlich eingehend und nicht einseitig mit Psychologie beschäftigt hat, immer einiges vor dem blossen Laien voraushaben wird. Er wird leichter und mit grösserer Klarheit die gewonnenen Eindrücke verarbeiten können, Erworbenes von Angeborenem, Zufälliges von Wesentlichem, Erscheinung vom Grund scheiden können. Er wird kritischer sein und weniger leicht sich mit blossen Worten zufrieden geben. Und er wird leichter vor neuen Fragen die passende Lösungsmethode finden, z. B., einfach weil er Kenntnis davon hat, was an andern Orten auf diesem Gebiete gearbeitet worden ist.

Denn wenn auch Herr Matthey recht hat, wenn er meint, dass er zum erstenmal in französischer Sprache die Bedeutung der Psycho*technik* für die Schule darstelle, so muss doch anderseits betont werden, dass die Psychologie seit Beginn dieses Jahrhunderts auf allen von Herrn Matthey angeführten Gebieten mit der Schule zusammengearbeitet hat. Was die welsche Schweiz im besondern anbetrifft, möchte ich nur darauf hinweisen, dass das Institut J. J. Rousseau in Genf seit zwanzig Jahren darin seine Hauptaufgabe sieht *).

Trotzdem ist leider — und aus diesem Grunde ist zu begrüssen, dass Herr Matthey die Frage aufgerollt hat — ein systematisches, organisiertes Zusammenarbeiten, wie es z. B. zwischen Schule und Medizin besteht, zurzeit noch recht selten.

*) Siehe z. B. die « Collection d'Actualités Pédagogiques » de Delachaux & Niestlé, oder die Revue « l'Intermédiaire des Educateurs » (Payot), oder das einzig diesen Fragen gewidmete Buch von Claparède: « Comment diagnostiquer les aptitudes chez les écoliers » (Flammarion, Paris).

Aus den oben angeführten Gründen glaube ich aber, dass hiefür der « Psychologe » besser gewappnet ist als der Lehrer und auch meistens als der Psychotechniker, der im allgemeinen eine zu spezielle, oft nur praktische *Ausbildung* hat. Dr. *R. Meili.*

Das Bild im Unterricht.

Der gefährliche Schnee, Schweizer Bildband Nr. 11, Verlag H. Hiller-Mathys, Bern, Herausgeber Fritz Gribi, Konolfingen und Otto Beyeler, Goldbach, bearbeitet von Fritz Gribi, Konolfingen.

In unserm Lande ist der staatliche Zusammenschluss sozusagen gegen die Beschaffenheit des Bodens und des Klimas erzwungen worden. Zunehmende Volksdichte und die Probleme der Siedelung und des Verkehrs gestalten diesen Kampf zu einem permanenten Verteidigungskrieg gegen die Uebergriffe der Natur. Einen recht wesentlichen Ausschnitt aus diesem Aufgabenkomplex des Staates will das neue Bildband über Lawinen und ihre Verbauungen vor Augen führen und dem staatsbürgerlichen Verständnis nahebringen. Dass dies in praktisch und methodisch richtiger Weise geschieht, ist man bei diesem Verlag und diesen Herausgebern und Bearbeitern bereits gewohnt. Sie haben sich zudem die Mitarbeit höherer Amtsstellen, wie z. B. der eidgenössischen Forstinspektion und des bekannten Lawinenforschers Oberförster Eugster in Brig zu sichern gewusst. So konnte es nicht fehlen, dass man auch höhernorts beginnt, den Wert dieses Unterrichtsmittels in seinen Auswertungsmöglichkeiten für den staatsbürgerlichen Unterricht einzusehen und ihm bedeutende Beachtung zu schenken. Das Bildband klärt nicht nur auf über die Entstehung und Erscheinung der Lawinen, über die Wirkung des «gefährlichen Schnees» und die mannigfache Art der Abwehr und Verbauung, sondern zeigt eindrücklich, welchen gewaltigen Aufwand ein Staatswesen für den Schutz von Mensch und Heimstatt, von Verkehr, Wald und Nutzland nur gegen eine der vielen verheerenden Naturgewalten machen muss. In den letzten 50 Jahren haben Kantone und Bund für Lawinenverbauungen allein über 9 Millionen Franken ausgegeben, wobei von den 7000 schädlichen Lawinen nur 456 verbaut wurden. In Staatsbürgerkursen lässt sich bei Vorführung dieser Bilder eindringlich die Frage beantworten: Was geschieht mit unsern Steuern?

Wenn Verlag und Herausgeber auf diesem bis ins einzelne gut durchdachten Wege der Bildverwertung fortfahren, so werden die Bänder in Verbindung mit dem knappen und stets zuverlässigen Texte zu eigentlichen « Realbilderbogen », die stofflich die « Schweizer Realbogen » aufs beste ergänzen können. (Eine Anregung: Wer schafft uns den Realbogen mit entsprechenden Schilderungen über die Lawinen?) Eine willkommene Neuerung in der Anlage der Bänder ist die Einfügung der Gruppentitel (deutsch und französisch) in die Bilderreihe. Dr. *W. Staender.*

Der Bielersee, Schweizer Bildband Nr. 15. Verlag H. Hiller-Mathys, Bern, Herausgeber Fritz Gribi, Konolfingen und Otto Beyeler, Goldbach, Bearbeiter: Ernst Rösch, Lehrer, Täuffelen.

Wem der Sinn nach ausnehmend schönen Bildern für die Vorführung im Geographie- oder Heimatkundeunterricht steht, kommt bei diesem neuesten Bildband des rührigen Verlags ganz auf seine Rechnung; es vereinigt in glücklichster Weise den sachlich-methodischen Aufbau mit der Freude an landschaftlichen und architektonischen Schönheiten. Die Gruppierung der Bilder erfolgt hier nach Verkehrslage und Siedlungsweise, nach Arbeiten im Weinberg und Obstgarten, berücksichtigt gebührend die Fischerei und gestattet sich einen naheliegenden Abstecher auf historisches Gebiet (Jean Jacques Rousseau). Im Mittelpunkt des Interesses steht naturgemäss der Weinbau mit seinen Leiden und Freuden, Hoffnungen und Enttäuschungen. Besondere Aufmerksamkeit ist den Schädlingen und ihrer Bekämpfung gewidmet. Wenn das Bildband im Oberland, Emmental oder Oberaargau einem grössern Kreis vorgeführt wird, so dürfte m. E. die Wirkung des Geschauten und Gesagten leicht über den gewöhnlichen Rahmen einer Unterhaltung und Belehrung hinausgehen: an der Not der « Andern » gemessen wird oft die eigene erträglicher, der Neid wird im erweiterten Horizont gegenstandslos, und die seelischen Triebräder der Volksverbundenheit können wieder geräuschlos ineinandergreifen. Man würde es dem Bielerseeband mit seiner gefälligen Aufmachung und sinngemässen Gruppierung nicht anmerken, dass seine Herstellung das Ergebnis einer mehr als zweijährigen, oft mühsamen Arbeit darstellt; es ist genau so flüssig und « süffig » wie ein « Twanner » besten Jahrgangs. So wird es ohne Zweifel jedem Geographiebeflissenen eine willkommene Ergänzung seines Bilderbestandes bedeuten. Das Schweizer Bildbandunternehmen hat unter keinen Umständen die Konkurrenz jener Firmen zu fürchten, die der Quantität vor der Qualität den Vorzug geben und das einmal erweckte Interesse der Lehrerschaft für ihre rein geschäftlichen Zwecke ausbeuten möchten. Dr. *W. Staender.*

Filmette.

Unter diesem Namen gibt die Firma Roth-Giesser & Schlossmann in Berlin einen kleinen Betrachtungsapparat für Bildbänder heraus. Das handliche Gerät, sauber in Bakelit gearbeitet und denkbar einfach zu bedienen, wird namentlich dem präparierenden Lehrer dienen, der sich mit dem Bildermaterial eines Filmstreifens vertraut machen will, um es dann in seinen Unterricht einzubauen. Er kann das mit der « Filmette » daheim in seiner Klause tun und hat nicht nötig, die ganze Projektionsapparatur zu mobilisieren; das Gerät zeigt die Bilder in der Durchsicht in leichter Vergrösserung, doch mit allen Einzelheiten, bei grösster Schonung des Films. Zu diesen Vorzügen gesellt sich noch derjenige erfreulicher Billigkeit — nur 5 RM. — und macht so die « Filmette » zu einem recht brauchbaren und empfehlenswerten Hilfsmittel für unsere Präparationsarbeit. *Fr. Gribi.*

Bilder zu gesundem Leben.

Ein prächtiges Hilfsmittel für Gesundheitslehre und Lebenskunde sind die Kleinwandbilder der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus (Leiter: Dr. Max Oettli in Lausanne). Mehrere tausend Lehrer in der ganzen Schweiz bedienen sich ihrer; sie bekommen sie auf Verlangen und mit der stillschweigenden Verpflichtung, sich ihrer möglichst zu bedienen, mit den entsprechenden Begleittexten von der Stelle in Lausanne.

Die letzterschienenen drei Bilder, alle in Grösse und Aufmachung gut passend für Klassenunterricht, illustrieren so recht die Forderung nach munterm, gesundem Leben, wie wir es an der Jugend gerne sehen und ihr für das ganze Leben bewahren möchten. Ein farbiges Bild stellt die *Jugendherberge Rotschuo* bei Gersau dar. Es zeigt, was man aus einer alten, verlotterten Schifferherberge unter Zuziehung der besten Kräfte, die in der Jugendbewegung an der Arbeit sind, machen kann; es zeigt aber auch, dass

die Jugend gut beraten ist, wenn sie auf ihren Wanderungen die Jugendherbergen benützt.

Ein weiteres Bild stellt ein Stück Leben aus einer *Klubhütte* dar. Einige Männer sind in einer Hütte eingeschneit und verbringen ihre Zeit bei einem Spiel. Der Text ist eine interessante Zusammenstellung von Vorschriften, die darauf hinzielen, die Klubhütten ihrem wahren Zwecke zu erhalten, gemäss den glücklichen Vorschriften des Schweizerischen Alpenklubs.

Das neueste Bild zeigt eine *Berglandschaft am Vierwaldstättersee*, den Urnersee mit seinen urwüchsigen Gestaden und den Urirotstock nach einem Gemälde von *E. Hodel*. Der Text bringt nichts anderes als eine Strophe aus dem Lehrgedicht « Die Alpen » von *Albrecht von Haller*. Es sind die bekannten Verse, in denen Haller auf die Naturwüchsigkeit der Gebirgsbewohner hinweist und ihre Kraft und Einfachheit dem entarteten Leben seiner Zeit gegenüber stellt.

Zu den drei Bildern hat Dr. *Max Oettli* passende Texte verfasst, die dem Unterrichtenden eine Fülle von Winken zur Verwertung der Bilder geben. Während die zwei ersten der genannten Bilder sich selbst erklären, ist der Text für das Bergbild mit den Worten Hallers wie geschaffen, um eine Geschichtsstunde bester Art zu beleben und zu ergänzen. Wir möchten mit allem Nachdruck auf die Kleinwandbilder von Lausanne hinweisen und unsere Kollegen und Kolleginnen einladen, von ihnen reichlichen Gebrauch zu machen. *M. Javet.*

Verschiedenes.

Wald und Holz. *Reichtum unseres Landes.* Der diesjährige Aufsatzwettbewerb der Schweizerwoche ist einem bedeutsamen Zweig unserer Wirtschaft gewidmet. Mit Ermächtigung der kantonalen Erziehungsdirektionen sind die Fach- und Klassenlehrer aller Schulen des Landes eingeladen, ihre Klassen in das Gebiet der Waldwirtschaft und Holzverwendung einzuführen und sie anschliessend in Klassenaufsätzen darüber schreiben zu lassen. Für Besichtigungen von Unternehmungen der Holzindustrie, Papier- und Zellulosefabriken, eventuell auch für Waldbegehungen unter fachmännischer Führung belieben sich die Lehrer an die Forstwirtschaftliche Zentralstelle der Schweiz in Solothurn oder an das Zentralsekretariat des Schweizerwoche-Verbandes daselbst zu wenden. Diese Stellen werden die Lehrer gerne mit Fachleuten und Firmen am Wohnort oder in der Nähe in Verbindung bringen.

Wenn wir Umschau halten in Haus und Hof, Stall und Scheune, wenn wir uns einmal Rechenschaft geben, was alles — aus Holz angefertigt — in unserem täglichen Leben durch unsere Hände geht, wenn wir uns bewusst werden, dass das Papier, auf dem wir schreiben, wie der Strumpf aus Kunstseide, den unsere Schwester trägt, und noch vieles andere in kompliziertesten Verfahren aus Holzstoff gewonnen worden ist, so werden wir auch ermessen, was die Holzverarbeitung in volkswirtschaftlicher Beziehung für unser Land bedeutet.

Die eidgenössische Betriebszählung zählte im Jahre 1929 nahezu 15 000 holzverarbeitende Betriebe im engeren Sinne mit 65 000 in diesen Betrieben beschäftigten Personen. Die Schreinerei allein beschäftigt mehr als 31 000, die Zimmerei rund 13 000 Personen, während bei den Säge- und Hobelwerken und den Imprägnierungsanstalten in rund 2000 Betrieben nahezu 9000 Arbeitende ihr Auskommen finden. Eine geringere Zahl von Personen beschäftigen Parketterien, Küfereien, Drechslereien, Schnitzlereien, Rahmenmachereien, Brennholzsägereien usw. Zellulose- und Holzschliffabrikation, Wagnerei, Gross- und Kleinhandel in Holz geben in weiteren 4700 Betrieben rund 18 000 Personen Arbeit und Verdienst.

Nun kommen aber noch zahlreiche Betriebe hinzu, bei denen der Anteil der Holzverarbeitung zahlenmässig weder erfasst, noch auch nur zuverlässig abgeschätzt werden kann, so das Baugewerbe, der Musikinstrumentenbau, die Sportgerätefabrikation u. a. Und schliesslich verdanken auch das Transportgewerbe und nicht zuletzt die Bahnen dem Holz einen nicht zu unterschätzenden Teil ihres Einkommens.

Wie bisher sind die Lehrer gebeten, die zwei besten Aufsätze jeder Klasse selbst zu bestimmen und *nur diese* dem Schweizerwoche-Verband in Solothurn bis am 15. Februar 1934 einzusenden. Als Preise winken den Schülern gute Jugendschriften.

Heimatkunde des Amtes Thun. (Einges.) Am Mittwoch, dem 17. Januar 1934, tagte die Heimatkundekommission unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Dr. M. Trepp. Er orientierte die Mitglieder, sowie die anwesenden Vorstandsmitglieder der Lehrerschaft über den Stand der Angelegenheiten. Dr. Paul Beck, Vorsteher der Mädchensekundarschule, besprach die bisherigen Vorarbeiten, welche die Finanzierung des Werkes erforderte. Um die hohen Kosten des schön illustrierten Bandes etwas herabzusetzen, werden die Gemeinden des Amtes unbedingt bescheidene Beiträge entrichten müssen. Eine Subkommission, an deren Spitze Dr. P. Beck und Stadtpräsident Amstutz stehen, wird die Finanzierungsfrage weiter verfolgen und zur gegebenen Zeit ihre Anträge stellen. Wir teilen nun im folgenden die eingegangenen Arbeiten mit, ebenso die noch in der Ausführung begriffenen.

1. Aebi G., Pfr.: Die Landwirtschaft. 2. Ammon W.: Oberförster: Die Forstwirtschaft. 3. Berger, a. Verwalter: Die Finanzinstitute. 4. Breiter O., Dr., Journalist: Die Schulen im Amte. 5. Danegger K., Dr., Gerichtspräs.: Das Gerichtswesen. 6. Grütter W., Dr., Journalist: Die Kunstdenkmäler. 7. Keller G. Hs., Dr., Historiker: Das historische Museum. 8. Müller W., Dr., Seminarlehrer: Botanische Streifzüge. 9. Schär-Ris A., Dr., Sek.-Lehrer: Die Thuner Stadtschule. 10. Stähli Jak., a. Lehrer: Volkstümliches. 11. v. Steiger O., Privatier: Die Jagdverhältnisse. 12. Winterberger A., Vorsteher: Industrie und Gewerbe. 13. Wuillemin Franz, Lehrer: Der Hausbau im Amte Thun. 14. Zbinden A., Prog.-Lehrer: Turnen und Sport. 15. Ziegler H., Direktor: Die eidgenössischen Militäranstalten. 16. Gesser, Sam., Lehrer: Das Chorherrenstift Amsoldingen.

In der Ausarbeitung sind noch folgende Teile: Geologie (Dr. P. Beck); Metereologie und Klima (P. Biedermann); Verkehrsverhältnisse (Dr. E. Fischer, B. L. S.); Namenforschung (Prof. Hubschmied, Küsnacht); Geschichte von Stadt und Amt (Dr. M. Trepp); Frühgeschichte (Prof. Tschumi); Gesang und Musik (Dr. Zollinger).

« **Alceste** ». Oper von Gluck. Wir erlauben uns, Sie auf die am *Samstag dem 3. Februar, um 20 Uhr, im Berner Stadttheater* stattfindende Aufführung von Glucks Oper « *Alceste* » aufmerksam zu machen.

Auf Veranlassung von Musikkritikern, die der Aufführung der « Alceste » im verflossenen Mai in Biel beiwohnten, hat sich der Damenchor « La Fauvette » entschlossen, dieses Werk auch in Bern aufzuführen.

Herr G. L. Pantillon, einer der besten Dirigenten der französischen Schweiz, hat die musikalische Leitung übernommen. 200 Ausführende, d. h. ein gemischter Chor von 120 Sängerinnen und Sängern, eine Gruppe Tänzerinnen, das Berner Stadtorchester, sowie hervorragende Solisten bürgen für einen hohen musikalischen und künstlerischen Genuss.

Die Rolle des Admet hat Edmond Rambaud, Tenor an der Pariser Oper, übernommen, während Adelheid La Roche, Sopran aus Basel, eine wundervolle Alceste geschaffen hat. Herr P. Sandoz vom Strassburger Theater verfügt über einen prachtvollen Bass und wird die Rolle des hohen Priesters sowie diejenige des Herkules übernehmen.

Es ist das erstemal, dass Glucks Oper « Alceste » in Bern zur Aufführung kommt, und wir möchten Ihnen dieses seltene Schauspiel aufs wärmste empfehlen.

Das Komitee des Damenchors « La Fauvette ».

Questions d'enfants.

Par *Charles Junod.*

La société des Amis jurassiens de l'Institut Rousseau avait proposé, il y a deux ou trois ans, une enquête d'un genre assez curieux. Il s'agissait de rechercher quelles sont les préoccupations des enfants par la méthode suivante: une boîte aux lettres était mise en classe à la disposition des élèves qui étaient invités à y déposer leurs questions librement, sans avoir l'obligation de signer leurs billets. Quelques instituteurs ont tenté l'expérience. Une institutrice a été si enchantée de son essai qu'elle a continué, année après année. Elle a eu l'amabilité de me remettre sa cueillette de 1933, et je m'empresse d'en faire bénéficier nos collègues.

Il ne suffit pas de placer une boîte en classe pour que les billets abondent. Ma correspondante en a fait l'expérience. En dépit de ses explications, de ses encouragements, de ses rappels, c'est à peine si de rares et maigres questions ont été posées au début. Sans se décourager, l'institutrice dépouilla son courrier, prépara ses réponses, qu'elle communiqua régulièrement, chaque semaine, à ses élèves. La moisson s'annonçait mauvaise, décidément. Il fallait tenter autre chose. On essaya d'un cahier mis à la disposition des élèves, un gros cahier dans lequel, aux moments de loisirs, on était invité à écrire quelques lignes, à raconter un événement, à dessiner quelque chose. Cette innovation fut du goût des élèves, des fillettes de 4e année. Le cahier s'enrichit bientôt de travaux originaux, récits familiers, dessins expressifs. Le contact était trouvé. Essayons d'en revenir aux fameuses questions. D'entretiens en entretiens, la curiosité s'éveilla, les billets vinrent, timidement, puis de plus en plus hardiment, et vers la fin de l'année, c'est par douzaines que les questions s'accumulaient dans la boîte magique, au point que l'institutrice avait peine à se documenter et à répondre à toutes ses petites correspondantes. Car les préoccupations de fillettes de 9 ans sont multiples, parfois saugrenues. Quand on peut savoir sans risquer de se heurter à des regards ironiques ou sévères, quand vos curiosités les plus intimes sont satisfaites patiemment, consciencieusement, on ne s'arrête plus de questionner, de soulager son être de toute l'anxiété qui s'y accumule au cours des journées, des leçons, des conversations entre camarades, ou à l'ouïe des propos d'adultes. Certes, il ne faut pas s'exagérer l'importance de pareilles documentations. Toutes les questions ne sont pas spontanées, peut-être telle fillette a-t-elle voulu mettre dans l'embarras son institutrice, ou simplement simuler un intérêt de bon ton. Mais que de renseignements parents et pédagogues ne pourraient-ils pas tirer de cette copieuse cueillette, de ce coup de sonde jeté dans les profondeurs de l'âme enfantine!

Ce sont d'abord, il fallait s'y attendre, des questions en rapport avec les leçons de langue, d'histoire, de sciences. Elles sont nombreuses, et quelques-unes seront pour nous un moyen de contrôler la façon dont nous sommes compris et interprétés:

« *J'aimerais savoir ce que sont les serfs* ». — « *J'aimerais savoir si les palais des rois sont plus beaux que les maisons des Romains* ». — « *J'aimerais savoir s'il y a encore des esclaves* ». — Question bien naturelle pour une fillette qui a pleuré en lisant « l'oncle Tom » et qui voudrait être assurée que personne ne souffrira plus, jamais, les tortures infligées aux nègres par les blancs rapaces. — « *J'aimerais savoir si les Helvètes avaient aussi des prénoms* ». — « *si les Helvètes connaissaient le lait* ». — « *si les Romains avaient des montres* ». — « *si les Romains connaissaient le tableau noir* ». — Le savez-vous ? — «*J'aimerais savoir pourquoi les gens d'aujourd'hui ne se ressemblent pas et les hommes des cavernes se ressemblent* ». —

Cette critique des illustrations de nos livres d'histoire est des plus curieuses. Vous croyez, artistes qui avez groupé autour d'un feu, à l'entrée d'une caverne, vingt hommes aux visages stéréotypés, que vous ferez illusion à vos jeunes lecteurs ? Votre scène manque de naturel, elle peut même jeter le trouble dans les esprits, assoiffés de précisions et de vérité. —

« *J'aimerais savoir si, dans notre pays, il y a déjà eu un roi* ». — « *si les hommes des cavernes* — décidément, l'intérêt pour l'époque préhistorique a été duement éveillé dans la classe — *savaient parler comme nous* ». — « *Si les hommes des cavernes étaient aussi malades* ». — Hélas, c'est bien probable, et qui sait si un savant ne nous renseignera pas là-dessus. En attendant, qu'a dû répondre l'institutrice ? — « *Pourquoi le pape et les curés ne se marient-ils pas ?* ». — « *J'aimerais savoir si le russe vient aussi du latin* ». — « *J'aimerais savoir si la Marseillaise provient de Marseille* ».

Passons aux sciences. Ici, les questions révèlent une curiosité que nous ne savons peut-être pas suffisamment utiliser dans nos leçons.

« *J'aimerais savoir comment on appelle la femelle du moineau — la femelle du serpent* ». — « *J'aimerais savoir pourquoi la lune croît et décroît* ». « *Pourriez-vous me dire si le soleil est plus grand que la lune ?* » — « *J'aimerais savoir si dans les étoiles il y a des gens de la même espèce que nous* ». — « *si les arbres existaient quand personne ne vivait* ».

Quelle belle réponse à puiser dans Wells!

« *J'aimerais savoir où on trouve les pistaches* ». — « *Auriez-vous la bonté de me dire quelle est la source de Bienne* — lisez: d'où vient l'eau que nous buvons — *et d'où elle vient ?* » — « *Est-ce qu'il y a plus d'étoiles que de planètes ?* » — « *Quel est le petit du tigre ?* » — ? ? ? — « *D'où vient la porcelaine ?* » — « *Mercredi, j'ai été piquée par une abeille et j'ai pensé que vous voudriez bien nous parler des abeilles* ». — « *Je vous demande en quoi sont faites les dents* ». — « *Est-ce que toutes les étoiles ont un nom ?* » —Voici un problème qui enchanterait Monsieur Bally! — « *J'aimerais savoir en quoi sont faites les boules de Noël* ». — Mon garçonnet nous a posé la même question l'autre jour, nous

lui avons très mal répondu... — « *J'aimerais savoir si, quand on boit un tout petit peu d'encre, on est empoisonné* ». — « *Pourriez-vous me dire pourquoi Mars a une teinte rougeâtre, tandis que les autres planètes sont blanches ?* » — « *J'aimerais savoir si la chouette nous fait du mal* ». — « *si le ver de terre est un reptile* ». — « *si les ventriloques ont existé* ». Quel degré de scepticisme, à neuf ans! T'a-t-on si souvent menti, que tu doutes de l'existence des ventriloques ? N'admets-tu pas toutes les bizarreries de la nature et t'en a-t-on donné une idée par trop schématisée pour que tu ne puisses croire à l'infinie variété de ses créations ?

(A suivre.)

Ma classe.

(Dédié aux collègues des villes et des gros bourgs, par un régent de la campagne.)

Ma classe est située dans un tout petit village — un peu moins de 200 habitants — d'un des plus beaux et des plus tranquilles vallons jurassiens, non loin d'une grande ville. Elle occupe la place d'honneur d'un petit bâtiment scolaire au clocher pointu, qui forme le centre du village. Le bâtiment n'est pas très vieux; mais il a été construit à la manière antique et c'est pourquoi ma classe ressemble un peu à la pièce principale d'un chalet oberlandais, avec son plafond — pas très haut! — et ses quatre côtés lambrissés de bois à la couleur naturelle. Le parquet est fait de planches grossières, de largeur très inégale, un peu disjointes et où les nœuds ressortent traîtreusement de plusieurs centimètres. Ce plancher fait le désespoir de M. l'Inspecteur, qui l'a condamné depuis 10 ans bientôt. A la rentrée d'automne, tout ce bois — et celui des bancs — exhale une bonne odeur de savon mou, car pendant nos deux longs mois de vacances, tout a été écuré à fond.

L'éclairage de ma classe est très variable, malgré quatre fenêtres au sud, une à l'est, une à l'ouest. En été, le soleil y pénètre déjà vers 6 heures et y demeure jusqu'à 14 heures. Pas plus tard, car un grand bâtiment rural à l'ouest fait l'office d'écran. En hiver, par contre, il faut attendre jusqu'à 11 ½ heures pour avoir quelques rayons de chaleur lumineuse, qui se dégagent comme à regret d'un « envers » abrupt, couronné de sapins géants. J'ai, heureusement, le secours de deux 40 watts. Mais on voit encore au plafond, les plaies calcinées qu'y ont laissées les lampes à pétrole. Un grand fourneau rond et noir, grille ceux qui lui sont voisins et réchauffe tout juste les plus éloignés.

Le mobilier de ma classe est réduit au strict minimum: bancs, d'âges et de solidité fort divers, pupître étriqué, grandes armoires-bibliothèques, machine à coudre, cartes de géographie, portrait de Pestalozzi, gravures Maggi et Shell, et un magnifique tableau-livre à quatre surfaces, que tout le monde m'envie.

J'ai une quarantaine d'élèves. C'est une moyenne! Il y a 4 ans, j'en avais 48 et dans quelques années, ils ne seront guère que 30; mais les beaux jours reviendront, car le village n'est pas en voie de dépopulation.

Mes élèves! Il faut que je vous les présente!

La plus jeune vient d'avoir 6 ans et le plus vieux entrera demain dans sa 16e année. Tous sont fils et filles de paysans, ou travaillent à la campagne. Peu de fillettes: ¼ environ, et c'est la caractéristique du pays. La seule famille du postier m'envoie chaque jour 7 enfants, celle de l'aubergiste 6, une autre 5, ou 4, ou 3. Voici le tableau de répartition des élèves dans les divers degrés:

1re	année:	3	2e	année:	2
3e	»	2	4e	»	5
5e	»	3	6e	»	2
7e	»	6	8e	»	4

9e année: 5.

Cela ne fait pas 40, direz-vous! Hélas! je n'ai compté là que les enfants de familles établies dans la localité! Nos agriculteurs ont en effet, l'habitude de prendre chez eux, comme domestiques, de petits déshérités dont s'occupe l'Assistance publique, pour l'entretien desquels ils reçoivent une petite rétribution et qui, quoique travaillant énormément, ne sont pas trop à plaindre. Le maître, par contre, voit son travail compliqué par l'arrivée annuelle de 3 ou 4 pauvres gosses malingres, chétifs, névrosés, souvent vicieux et idiots, qu'il devra traîner pendant une année, deux ans, ou même plus longtemps, et dont il devra surveiller que les mauvaises habitudes ne corrompent pas le reste de la classe. J'ai eu, par exemple, lors de la fermeture du Pré-aux-Bœufs, la chance de recevoir une fournée de trois êtres misérables, pourvus de toutes les tares infantiles, ne sachant, à 14 et 15 ans, pas même écrire leur nom, sans cesse à la recherche d'un amusement prohibé nouveau, d'une farce imbécile à faire, d'un rapt à commettre. D'ailleurs, après 12 ans d'expériences, l'instituteur ne sait pas encore exactement qui lui a fait le plus de cheveux gris, de ces pauvres petits pupilles, ou des 4 ou 5 grands garçons qui viennent annuellement du Seeland dans le village, pour apprendre le français. Cela fait, si je sais compter, une bonne douzaine d'années scolaires dans une même classe de 45 mètres carrés de surface.

Des gosses! ... Ni meilleurs, ni pires que d'autres! Plus disciplinés pourtant et faciles à mener que partout ailleurs où j'aie enseigné. Il n'est jamais besoin d'une intervention, si ce n'est, de temps à autre, une petite toux ou un regard expressif. Dans la famille même, on remarque cette soumission continuelle, cette obéissance immédiate, cette *volonté* d'exécuter les ordres reçus qui, loin d'amener, comme certains l'ont cru, un anéantissement de la personnalité, font des caractères bien trempés et conservent à notre race campagnarde, l'esprit d'ordre et l'équilibre mental.

Endormis, mes élèves ? Non pas, cependant! Regardez les yeux brillants, quelques-uns malicieux. Ecoutez avec quelle liberté confiante on pose une

question au maître. Examinez comment ce moniteur sait intéresser et diriger les petits qu'on lui a confiés. Essayez un peu, à la récréation, de les défier à la course, à la « tape », à la balle au chasseur, de vous mesurer avec eux en adresse, d'imiter leurs audaces en ski, en luge, à bicyclette.

Sont-ce donc des phénix? pas davantage, aucun d'eux! Et, même parmi les autochtones, je pourrais vous montrer quelqu'un de ces pâles retardés, frisant la stupeur, conçus après un stage trop prolongé du père à l'auberge, ou que les mystères de l'hérédité ont frappés d'autre façon.

Et voilà, chers amis! J'ai essayé pour aujourd'hui, de vous placer, aussi impartialement que je l'ai pu, dans l'ambiance d'une classe de campagne, d'une de ces « classes uniques », comme il y en a encore quelques-unes dans notre Jura. Je me propose, un de ces prochains jours, de vous faire assister aux leçons qui y sont données, de vous montrer peut-être aussi le travail qui s'y peut accomplir.

Quelle nécessité de tout cela ?, penserez-vous ?

C'est qu'il m'est arrivé bien souvent — et à mes collègues placés dans des conditions identiques, de trouver chez les chers amis auxquels est dédié cet article, une pitié mêlée d'un soupçon de mépris, mais marquée surtout, presque toujours, d'une belle incompréhension.

Or, l'instituteur de la campagne, s'il se soucie peu d'être un objet de compassion, s'il souffre peut-être parfois qu'on le sous-estime ou qu'on l'ignore, mérite au moins d'être compris! Ce dont un jour, je fournirai la preuve! . . . *D. G.*

La situation juridique de l'institutrice mariée.

Décisions intéressantes.

Le 19 octobre 1933, donnant suite à un vœu accepté par une assemblée antérieure, et le conseil communal étant arrivé à une entente avec les maîtresses intéressées, l'assemblée communale de Delémont acceptait le règlement suivant concernant la nomination des institutrices primaires:

Vu les dispositions des articles 31 et suivants de la loi sur l'instruction primaire du Canton de Berne du 6 mai 1894, l'assemblée communale de Delémont réglemente comme suit les conditions de nomination des institutrices primaires:

Article premier. Seules les institutrices célibataires sont éligibles aux places devenues vacantes.

Article 2. L'institutrice qui se mariera pendant son activité est tenue de démissionner de sa place avant son mariage, le principe étant admis qu'une institutrice mariée ne peut continuer ses fonctions.

Article 3. Les institutrices mariées actuellement en fonction pourront continuer leur activité jusqu'au printemps 1941. En cas de réélection avant cette date, la durée des fonctions ne pourra pas dépasser printemps 1941.

Article 4. Si l'une ou l'autre des institutrices actuellement mariées devenait veuve ou divorcée avant 1941, elle ne serait pas soumise à l'application du règlement et elle pourrait continuer ses fonctions d'institutrice.

Article 5. Le présent règlement est aussi applicable aux maîtresses d'école ménagère et d'école professionnelle.

Article 6. Le présent règlement entrera en vigueur après avoir été sanctionné.

Les autorités scolaires compétentes n'ayant rien trouvé à redire au projet qui leur avait été préalablement soumis, et aucune plainte n'ayant été formulée contre les décisions de l'assemblée, la sanction du gouvernement ne paraissait pas devoir être autre chose qu'une simple ratification. Tel ne fut pourtant pas le cas. En effet, en séance du 22 décembre 1933, le Conseil-exécutif refusait sa sanction au règlement incriminé et faisait valoir l'argumentation suivante, portée dernièrement à la connaissance de l'autorité communale:

Le 19 octobre 1933 la Commune municipale de Delémont a adopté un règlement concernant la nomination des institutrices primaires. Il fixe en son article premier que seules les institutrices célibataires sont éligibles aux places devenues vacantes et, à l'article 2, que l'institutrice qui se mariera pendant son activité est tenue de démissionner de sa place avant son mariage.

Conformément à l'article 33 de la loi du 6 mai 1894 sur l'instruction primaire du canton de Berne, les instituteurs sont nommés à teneur des dispositions des règlements municipaux. La Commission d'école fait des propositions, mais les instituteurs sont choisis librement parmi tous les candidats brevetés qui se sont fait inscrire. Ainsi l'autorité compétente doit, d'après la loi, pouvoir choisir librement l'instituteur parmi tous les candidats inscrits. En disant « à teneur des règlements municipaux », le législateur n'entendait pas accorder à la commune le droit de limiter, par voie de règlement, la liberté du choix parmi tous les candidats. Il voulait simplement spécifier que la commune est compétente pour désigner l'organe qui doit procéder à l'élection. Ceci ressort d'ailleurs du compte-rendu de la discussion de la loi au Grand Conseil. C'est pour cette raison que le Conseil-exécutif a constamment admis que toute décision communale limitant en principe la liberté du choix de la personne lors de l'élection d'un membre du corps enseignant est inadmissible (Rev. mens. dr. adm., Vol. XXV, nº 134).

Ainsi, en limitant l'éligibilité aux institutrices célibataires, le règlement du 19 octobre 1933 est en contradiction avec la législation cantonale. Par ailleurs, l'article2 dudit règlement, qui oblige l'institutrice se mariant au cours d'une période de fonctions à démissionner avant son mariage, est contraire à l'article 33 de la loi qui fixe à six ans la période de fonctions, période qui ne saurait être modifiée par une prescription réglementaire. Ainsi le règlement en cause ne saurait être sanctionné.

Par contre, la législation cantonale n'empêche pas l'organe compétent pour procéder à l'élection de tenir compte, lors des nominations, du principe qu'entendait fixer ce règlement, en n'appelant aux places d'institutrices devenant vacantes que des candidates célibataires et en ne réélisant pas, à la fin de la période de fonctions, l'institutrice qui se sera mariée au cours de celle-ci.

Par ces motifs, le Conseil-exécutif arrête:

1º Le règlement de la commune municipale de Delémont, du 19 octobre 1933, concernant la nomination des institutrices primaires, n'est pas sanctionné.

2º Le Préfet de Delémont notifiera le présent arrêté au conseil communal de Delémont contre paiement d'un droit de fr. 10.— au profit de la Chancellerie d'Etat.

Le conseil communal, avant de soumettre la décision gouvernementale à une nouvelle assemblée communale pour en prendre connaissance, a chargé la commission des écoles primaires d'interpréter la partie de ce texte relative à la liberté de l'organe compétent en cas de nomination ou de réélection.

La question ne paraît donc pas encore entièrement résolue et nous aurons probablement l'occasion d'en reparler.

Commission intercantonale pour l'étude de questions scolaires.

La Société suisse des instituteurs a pris l'initiative louable de rechercher et de localiser les domaines dans lesquels une unification ou une coordination en matière scolaire pourraient être réalisées pour la Suisse allemande. Elle a donc chargé une commission de 9 membres dans laquelle sont représentés les cantons de Bâle, Berne, Zurich, Grisons, Thurgovie, Argovie, Lucerne et St-Gall de battre en brèche le particularisme à outrance qui sévit actuellement d'une manière que l'on peut estimer préjudiciable au progrès sur beaucoup de points.

Après une discussion approfondie, les tâches de la commission ont été établies comme suit:

1° Etude de l'édition de moyens communs d'enseignement et d'intuition par la voie de concordats et dans les branches qui n'ont pas besoin de tenir compte de conditions locales et confessionnelles.

2° Introduction de moyens d'enseignement nationaux pour la formation professionnelle.

3° Encouragements à accorder à l'équivalence surtout des études d'un canton à l'autre, la Suisse romande y-comprise, et pour les instituteurs sans place qui désirent utiliser leurs loisirs forcés à leur perfectionnement professionnel chez des maîtres qualifiés.

4° Centralisation de la formation professionnelle dans les branches spéciales: gymnastique, dessin, chant, enseignement professionnel, etc.

5. Radio scolaire.

Nous prendrons connaissance avec intérêt du résultat des travaux de cette commission et lui souhaitons pleine réussite. Une semblable étude ne serait-elle pas opportune également en Suisse romande ?

La vie dans les langues mortes.

Au centenaire de la naissance de l'helléniste et latiniste Anatole Bailly, il y a quelques semaines, M. Goyau, de l'Académie française, a apporté le témoignage des anciens élèves de l'humble professeur de lycée auteur d'un savant « Dictionnaire » et des « Mots latins ». Il a dit entr'autres:

«... Il peut faire tant de choses, le professeur qui joint à la maturité de l'expérience une perpétuelle fraîcheur d'initiative! Et tel était M. Bailly. Avec lui, l'enseignement des langues que l'on qualifie de langues mortes rendait une vie aux mots grecs, une vie aux mots latins, et nous associait, nous jeunes écoliers, à toutes les péripéties, à toutes les surprises, à tous les mystères de cette vie. Il n'y avait pas de meilleure préparation aux études historiques que les classes faites par ce grammairien. Quelque chose de la vieille Rome, beaucoup même de la vieille Rome ressuscitait devant nous, lorsqu'il nous disait: *pecus*, le bétail, *pecunia*, l'argent, même racine de mots, et cela nous prouve que les vieux Romains étaient des ruraux et que le bétail était leur principale ressource. Ou bien encore: savoir exceller en une science, cela se disait *callere*, et ce terme intellectuel, savez-vous ce qu'en son origine il signifie ? Avoir des cals aux mains, et cela vous montre que pour les Romains la première science fut celle de conduire la charrue. Il y avait quelque chose de vertigineux dans le quart d'heure de leçon où il nous décrivait toutes les étranges destinées du radical *vertere* (tourner, etc.) et toutes les lignées qui étaient sorties de ce mot; et le mot *vertigineux*, tout le premier, nous apparaissait comme un lointain arrière petit-fils de ce radical *vertere*. Le latin et le grec aussi, se rapprochaient ainsi de nous; nous avions l'impression, que sur nos lèvres d'enfants s'étaient posées, avant même que nous n'en eussions conscience, des résonances latines et même quelquefois des résonances grecques...»

Revue des Faits.

L'analphabétisme en France.

L'examen des conscrits subi en octobre 1932 a donné les résultats suivants: sur 110 334 hommes incorporés, on a relevé 7531 illettrés et 25 235 « sous-lettrés ».

Ainsi, d'après le seul indice qui permette d'évaluer le nombre des Français illettrés — celui des Françaises illettrées demeure inconnu —, ce nombre s'élèverait à 7 %. Le pourcentage varie d'ailleurs d'après les bureaux de recrutement. Il ne s'abaisse pas au-dessous de 2 (Annecy), de 3 (Seine, Versailles, Lons-le-Saunier, Chaumont, Mâcon, etc.). Mais il s'élève à 16 (bureau de Bayonne), à 19 (bureau de Marseille), à 26 (Toulon et Nice), à 35 (bureau d'Ajaccio). Et le pourcentage des sous-lettrés, dont la moyenne est 23, va de 13 (Seine), à 15 (Versailles), 25 (Ajaccio), 27 (Montpellier), 32 (Amiens et Toulon), 29 (Avignon).

Evidemment, il faudrait savoir dans quelle proportion interviennent dans le pourcentage des illettrés les anormaux et aussi les fils d'étrangers naturalisés (Marseille, Toulon, etc.). Il n'en est pas moins certain que ce chiffre prouve combien est urgente la loi sur la fréquentation. Et le nombre effarant des « sous-lettrés » prouve avec non moins d'évidence la nécessité d'un enseignement postscolaire obligatoire.

Mais, en attendant, ne serait-il pas opportun de publier par département, arrondissement, canton et commune la statistique de ces résultats ?

Cette publication, en Suisse, a fait disparaître entièrement l'analphabétisme en quelques années.

« *Manuel Général* ».

Divers.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Voir aux convocations.

Section de Porrentruy. Les membres de la Section de Porrentruy sont priés de prendre bonne note des cotisations à verser incessamment à la Caisse de leur section.

Détail:	Instituteurs, Inspecteurs et professeurs à l'Ecole normale	Institutrices
Caisse de remplacement	fr. 5.—	fr. 10.—
Bibliothèque	» 1.—	» 1.—
Frais administratifs et provision	» 1.50	» 1.50
Total	fr. 7.50	fr. 12.50

Les montants indiqués peuvent être adressés, *sans frais*, au Caissier soussigné, par bulletin de versement à son compte de chèques n° *IV a 2664, jusqu'au 3 février prochain*. Passé ce délai, ces cotisations seront recouvrées par voie de remboursement, comme par le passé, *frais de port en plus*.

Le caissier de la section:
L. Plumey, instituteur, Rocourt.

RYFFLIHOF Restaurant für neuzeitl. Ernährung. Mittag- und Abendessen Fr. 2.—, 1.60 und 1.20. Zvieri —.50. A. Nussbaum **BERN** Neuengasse 30, I. Stock (beim Bahnhof)

Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Zum Lohnabbaugesetz im Kanton Bern.

In der « Dépêche jurassienne » vom 20. Januar 1934 (Herausgeber: A. Choulat) ist ein Artikel erschienen, betitelt: «Le corps enseignant primaire et secondaire du canton de Berne dans le sac.» Dieser Artikel stellt die Vorgänge und Beweggründe, die zum Lohnabbau geführt haben, vollständig auf den Kopf. Der Zentralsekretär und die verantwortlichen Organe des Bernischen Lehrervereins werden beschuldigt, sie hätten sich von der Regierung düpieren und einschläfern lassen.

Die Geschäftskommission des Bernischen Lehrervereins hat zu diesem Artikel in ihrer Sitzung vom 25. Januar Stellung genommen. Sie wird ihre Stellungnahme in der nächsten Nummer des Berner Schulblattes eingehend begründen.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

A propos de la réduction des traitements dans le canton de Berne.

Dans la « Dépêche jurassienne » du 20 janvier 1934 (Editeur: A. Choulat) a paru un article intitulé: «Le corps enseignant primaire et secondaire du canton de Berne dans le sac.» Cet article dénature complètement les circonstances et les motifs qui ont conduit à la baisse des salaires. Le secrétaire central et les organes responsables de la Société des Instituteurs bernois y sont accusés de s'être laissés duper et endormir par le gouvernement.

La Commission administrative de la Société des Instituteurs bernois a, en séance du 25 janvier, pris position à ce sujet. Le prochain numéro de « L'Ecole Bernoise », expliquera son attitude et motivera sa manière d'agir.

Le Secrétariat
de la Société des Instituteurs bernois.

Zu der Wahl des neuen Sekundarschulinspektors für den deutschen Teil des Kantons Bern.

Der Kantonalvorstand des Bernischen Mittellehrervereins hat beschlossen, eine Eingabe an die kantonale Unterrichtsdirektion zu richten, in der er das Postulat aufstellt, es sei der neue Sekundarschulinspektor für den deutschen Kantonsteil nicht mehr mit dem Lektorat für Pädagogik und Methodik an der Lehramtsschule zu beauftragen. Wir werden in der nächsten Nummer des Berner Schulblattes auf die Eingabe näher zu sprechen kommen.

Die Sektionen werden eingeladen, allfällige Wünsche und Anträge das Sekundarschulinspektorat betreffend rechtzeitig dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins einzureichen.

A propos de la nomination du nouvel inspecteur des Ecoles secondaires de l'ancien canton.

Le Comité cantonal de la Société des Maîtres secondaires bernois a décidé d'adresser une requête à la Direction cantonale de l'Instruction publique demandant que le nouvel inspecteur pour les Ecoles secondaires de la partie allemande du canton ne soit plus chargé des fonctions de lecteur de pédagogie et méthodique à l'Ecole normale supérieure (Lehramtsschule). Le prochain numéro de « L'Ecole Bernoise » donnera de plus amples renseignements sur la requête en question.

Les sections sont priées de faire parvenir à temps au Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois les desiderata éventuels qu'elles pourraient avoir à présenter concernant les fonctions de l'inspectorat aux Ecoles secondaires.

Bernischer Gymnasiallehrerverein.

Die Mitgliederbeiträge für das laufende Wintersemester sind die folgenden:

Beitrag an die Zentralkasse	Fr. 13.—
Hilfskasse des Schweizerischen Lehrervereins	» 1.50
Sektionsbeitrag des B. G. L. V. . . .	» 2.—
Zusammen	Fr. 16.50

Die Kollegen von Bern sind gebeten, gleichzeitig die zweite Hälfte des Beitrages der Sektion Bern-Stadt (Fr. 2. 50), insgesamt also **Fr. 19.** — einzubezahlen.

Die Mitglieder werden ersucht, die Einzahlungsscheine zu benutzen, die in den verschiedenen Gymnasien niedergelegt sind, und ihre Beiträge *spätestens bis zum 15. Februar 1934* einzusenden (Postcheckkonto IVa/2093).

Der Kassier:
F. Widmer, Gymn.-Lehrer, *Pruntrut.*

Todesfall.

Aus Spiez erhalten wir die Trauerbotschaft, dass Herr Sekundarlehrer Schweizer am 24. Januar gestorben ist. Wir drücken den Angehörigen dieses verdienten Schulmannes und treuen Kollegen unser herzlichstes Beileid aus. Ein Nekrolog wird folgen. Die Beerdigung findet Samstag den 27. Januar in Spiez statt.

Sekretariat des Bern. Lehrervereins,
O. Graf.

Kauft den
Schweizerischen Lehrerkalender 1934/35

Ablösungs- und Bau A.-G. Bern
Gurtengasse 6 . Telephon 28.549

Wir verhelfen Ihnen zu einem **Eigenheim.**
Finanzierung nach unserem Kollektiv-Sparsystem

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungstermin
Primarschule						
Vechigen	VI	Mittelklasse	35—40	nach Gesetz	4, 12	8. Febr.
Oberdiessbach	III	Untere Mittelklasse		»	2, 5, 14	15. »
Gerzensee	IV	Oberklasse	zirka 40	»	5, 7, 14	10. »
Wiler b. Aarberg	IX	Unterklasse	» 35	»	3, 6, 14	20. »
Thun-Stadt	III	Eine Lehrstelle f. eine Lehrerin		nach Regl.	2, 14	11. »
Thun-Strättligen	III	Klasse V in Schoren		»	2, 6	11. »
»	III	Klasse IX in Dürrenast		»	2, 6	11. »
Lugnez	XII	Classe supérieure		Traitement selon la loi	4, 5, 12	10 févr.
Loveresse, maison d'éducation	XI	Une place d'institutrice		Traitement selon décret		20 février à la Direction de l'assistance publique à Berne
Bure	XII	Classe moyenne		Traitement selon la loi	4, 5, 14	10 févr.
Neuveville	X	Une place d'institutrice		»	3, 6, 14	10 »
Mittelschule						
Spiez, Sekundarschule		Eine Lehrstelle sprachl.-historischer Richtung		nach Gesetz	5	15. Febr.
Bern, städt. Mädchensek.-Sch.		3 Stellen für Klassenlehrerinnen		nach Regl.	3, 9, 14	10. »
Tavannes, école secondaire		Une place de maître principal pour mathém. et dessin		Traitement selon la loi	5, 7, 12	15 févr.

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Alle Bücher
durch die Buchhandlung
Scherz & Co.
Marktgasse 25
Grosses Lager — Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst 23

Selbst in einem alten Landschulhause läßt sich nach neuzeitlichen Grundsätzen wohnen. Schon mit bescheidenen Mitteln kann eine kleine Lehrers-Wohnung ganz den individuellen Bedürfnissen entsprechend ausgestaltet werden. Eine gute Idee ist besser als grosse Budgets, wir beraten Sie unverbindlich.
MÖBELFABRIK MEER + CIE AG GEGR. 1876
Luzern Centralstr. 18 Fabrik in Huttwil Bern Effingerstr. 21-23

Theaterstücke
für Vereine stets in guter u. grosser Auswahl bei
Künzi-Locher, Bern
Auswahlsendungen 355

Umständehalber billig zu verkaufen
Klavier
kreuzsaitig, « Thürmer », wie neu.
Christen, Muristrasse Nr. 51, **Bern** (beim Burgernziel) 33

Wer nicht inseriert, ist bald vergessen!

Lichtbilder (Diapositive) für Unterrichtszwecke liefert in tadelloser Ausführung aus der Sammlung von über 6000
Mittelholzer-Fliegeraufnahmen
Schweiz, Afrika, Persien, Spitzbergen)
Ad Astra-Aero Photo A.-G. (Swissair) — **Zürich**
Walcheplatz, Telephon 42.656
Besichtigung der Bilder zwecks Auswahl gerne gestattet 401

Teppiche • Vorhänge • Decken
Linoleum • Gummi
384
Bossart
Effingerstr. 1, Bern
Ausverkauf vom 10. Januar bis 10. Februar 1934

Buchdruckerei — Eicher & Roth — Imprimerie